



1 Entspannt auf dem Rücken ihre Pferde: Gauchos reiten in der Region von Artigas von der Weide nach Hause. | 2 Nächtlicher Blick auf den Plaza de Independencia im Zentrum von Montevideo. | 3 Anfang März: Noch ein paar Tage und der Reis auf der Estancia La Magdalena in der Provinz Salto ist reif zum Dreschen. | 4 Große Schafherden gehören in vielen Regionen Uruguays nach wie vor zum Landschaftsbild. | 5 Reise-ernte in der nördlichsten Provinz Artigas, unweit des Rio Uruguay.

LABOR FÜR GLOBALE TRENDS

Uruguay. Zwischen den großen Nachbarn Brasilien und Argentinien gelegen, erlebt das landwirtschaftlich geprägte Land östlich des Rio de la Plata derzeit einen nachhaltigen wirtschaftlichen Aufschwung. Dies verändert traditionsreiche Landbewirtschaftungsmethoden. *Text: Dierk Jensen | Fotos: Jörg Böhling*



URUGUAY KURZ UND KNAPP

Uruguay ist von der Fläche her knapp halb so groß wie Deutschland. Es zählt allerdings nur rund 3,5 Millionen Einwohner, rund anderthalb Millionen davon leben in der Großregion Montevideo, der Hauptstadt des Landes.

Landwirtschaft spielt traditionell eine wichtige Rolle im uruguayischen Wirtschaftsleben. Die naturräumlichen Bedingungen sind für eine erfolgreiche Bewirtschaftung des Landes in vielen Regionen sehr gut. Fruchtbare Böden und ausreichend Wasser sorgen für hohe Ernten und fette Weiden.

Uruguay genießt derzeit einen lang anhaltenden Aufschwung. Ausländische Firmen investieren im Land, die Staatsschulden nehmen, die Steuern werden gesenkt.



Weide soweit das Auge reicht. In der Provinz Salto im Norden von Uruguay erstreckt sich das Grasland sanfthügelig bis zum fernen Horizont. Nur manchmal wird die atemberaubende Weite unterbrochen von kleinen Eukalyptus-Forsten, die Farmer angelegt haben, um den Rindern Schutz vor der Sonne zu bieten. Ansonsten ist Kilometer über Kilometer kein Mensch zu sehen und schon gar keine Maschine. Hin und wieder tauchen Rinder- und Schafherden auf, die von wettergegerbten Gauchos, uruguayischen Cowboys, zusammengetrieben werden. Hütehunde helfen den Männern, die mit Ponchos und weiten Reiterhosen, „Bombachas“, tief im Sattel ihrer Pferde sitzen, bei der Treibarbeit. Eine lange, mit hohen Bäumen gesäumte Allee führt zur Estancia La Magdalena. Edle Arbeitspferde stehen im Pferch, in dessen Mitte ein Paraiso, der immergrüne Niembaum, wächst. Nebenan scheren Männer mehrere Schafböcke, die auf einer Tierschau gezeigt werden.

VON VIEHWEIDE ZU SOJAANBAU

Arbeit gibt es für die 200 Mitarbeiter auf der La Magdalena angesichts von 18.000 Hektar Land, 12.000 Hereford- und Aberdeen Angus-Rindern sowie 18.000 Schafen genug. Hinzu kommen noch 5.000 Hektar Ackerland, wovon ungefähr die Hälfte jährlich mit Reis bestellt wird. „Um einen Fruchtwechsel zu haben, bauen wir auf der zweiten Hälfte des Ackerlandes Sorghum, Wiesen gras für die Vermehrung und Mais an“, erzählt Vorarbeiter Claudio Vuella. Für den klassischen uruguayischen Großbetrieb beginnt in diesem Jahr eine neue Ära: Zum ersten Mal ist Soja gesät wor-



» Es ist wichtig, dass wir die Märkte öffnen. Und zwar für Innovationen, für neues Wissen, für mehr Qualität und mehr Umweltfreundlichkeit.« *Tabaré Aguerre, Agrarminister*

den. Dafür ist Weide zu Ackerland umgebrochen worden. Weil die Preise so gut sind, hat man 2.000 Hektar mit der Proteinpflanze bestellt. Vuella rechnet trotz längerer Trockenperioden mit rund 1,7 Tonnen Ertrag pro Hektar.

Die gentechnisch veränderte Soja erlebt in ganz Uruguay derzeit einen Siegeszug. Wo früher noch Schafe und Rinder weideten, wird jetzt die Hülsenfrucht kultiviert. In manchen Regionen fährt der Beobachter durch endlose Sojaflächen. Dabei sind in diesem Geschäft nicht nur die großen Farmen aktiv. Auch ausländische Agrarunternehmen, vor allem aus Argentinien, erwerben im großen Stil Ländereien in Uruguay. Sogar die kleineren landwirtschaftlichen Familienbetriebe gehen aufgrund der verlockenden Preise dazu über, Teile ihrer Flächen mit Soja zu bestellen. So auch die Familie Kunze in Colonia Delta im Südwesten, wo es relativ viele Milchviehhalter gibt. Winfried Kunze gehörte zu einem größeren Kreis von Mennoniten, die im Zweiten Weltkrieg aus Ostpreußen flohen und Ende der vierziger Jahre nach Uruguay kamen. Sie erwarben sich Land und bauten sich eine landwirtschaftliche Existenz auf. Winfried und sein Sohn Udo melken heute über 120 Kühe, die eine durchschnittliche Leistung



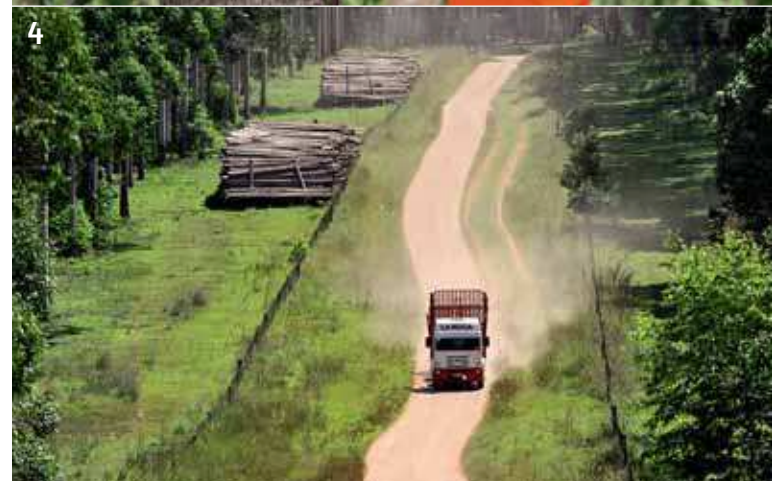
1



3



2



4

von etwa 6.000 Liter haben. Als Futter dient hauptsächlich Mais, aber auch Raygras, Klee, Luzerne, Hornklee (Lotus), Zuckerhirse und Sudangras dienen als Futterpflanzen. Hafer wird als Weide genutzt; dreimal im Jahr wird er von den Kühen abgegrast und nach dem vierten Aufwuchs schließlich gedroschen. „Im letzten Jahr haben wir zum ersten Mal Soja probiert“, sagt Udo und weist auf bescheidene Milchpreise, die bei umgerechnet rund 20 Eurocent pro Liter liegen.

DIE MÄRKTE ÖFFNEN

Der weitaus größte Teil der auf rund einer Million Hektar angebauten Sojabohnen geht in den Export. Und zwar hauptsächlich nach China, wo das eiweißreiche Futtermittel zur Mast chinesischer Schweine im Trog landet. „Soja ist eine spezielle Methode, Wasser an die Chinesen zu verkaufen“, interpretiert Agrarminister Tabaré Aguerre in der Hauptstadt Montevideo dieses Geschäft. Kritisch beurteilt Aguerre den Sojaboom. „Wir müssen rechtzeitig verhindern, dass wir in eine Monokultur hineingeraten“, warnt er. Trotzdem gibt sich der Agrarminister zweckoptimistisch. Er unterstreicht die große wirtschaftliche Bedeutung, die die Landwirtschaft für das kleine lateinamerikanische Land am Rio de la Plata hat. Zumal Uruguay zwischen den beiden Agrargiganten Brasilien und Argentinien schon immer gezwungen war, eigene Wege zu gehen, so Aguerre weiter. „Während Uruguay aber früher seine Agrarproduktion mit Subventionen, Quoten und anderen handelspolitischen Mechanismen zu schützen versuchte, verlieren diese alten Instrumente an Bedeutung.

Viel wichtiger ist es, dass wir die Märkte öffnen. Und zwar für Innovationen, für neues Wissen, für mehr Qualität und mehr Umweltfreundlichkeit. Wenn ausländische Firmen in unsere Land- und Forstwirtschaft investieren, freuen wir uns, wenn gleich sicherlich nicht jede Investition gut ist“, sagt er.

Für ihn ist eine nachhaltige Landbewirtschaftung und eine Liberalisierung der Märkte dennoch kein Widerspruch. Auch die Diskussion um Tank und Teller will er nicht führen, weil er die Produktion von Nahrungsmitteln und die von Biomasse zur Energieerzeugung für durchaus vereinbar hält. Er gibt ein Beispiel: In Uruguay besteht seit Kurzem eine fünfprozentige Beimischungspflicht für Kraftstoffe. Zur Erfüllung der Margen werden in Uruguay 80.000 Hektar verwandt, was angesichts einer gesamten Ackerfläche von derzeit 1,6 Millionen Hektar nicht negativ ins Gewicht falle. „Uruguay sammelt in Zeiten des Wandels vielmehr wichtige Erfahrungen, um die zukünftige Landbewirtschaftung so zu gestalten, dass sie effizient, sozial und nachhaltig zugleich ist.“

PRODUKTION FÜR DEN EXPORT

Über mangelnden Bedarf auf dem Weltmarkt werden sich die uruguayischen Viehhalter, Ackerbauern und Produzenten von Zitrusfrüchten (Apfelsinen, Blaubeeren, Äpfel) indessen auch in Zukunft wohl nicht beklagen können. Die Nachfrage nach Viehfutter, Lebensmitteln und Bioenergie wächst. Insofern ist die Zunahme der uruguayischen Ackerfläche um mehr als das Doppelte in nur wenigen Jahren ein Reflex auf das, was sich auf den Weltmärkten abspielt – ein Labor für globale Trends.

1 Pferde sind bei der Arbeit mit den Viehherden auch heute noch unverzichtbar. | 2 Mit „Meat the best“ wirbt der Schlachtbetrieb in Tacuarembó für die Qualität der von dort verarbeiteten Fleischprodukte. | 3 Eukalyptusstämme im Forst des Unternehmens Urufor in der Provinz Rivera haben den erforderlichen Umfang fürs Fällen erreicht. | 4 Die Forstwirtschaft hat sich in den letzten Jahren kontinuierlich ausgebreitet. Lastwagen, wie hier in der Provinz Rivera, fahren die holzige Last zur Weiterverarbeitung in diverse Sägewerke oder in die Zellulosefabrik. | 5 Die Zellstofffabrik in der Nähe von Frey Bentos ist einer der größten der Welt. Der tägliche Holzbedarf ist enorm hoch. | 6 Schafböcke werden im Pferch der Estancia La Magdalena für eine Körnung herausgeputzt. | 7 Blick in die Wollfabrik des Unternehmens Lanás Trinidad S. A. in der Stadt Trinidad.



Unterdessen sind die Landpreise massiv angestiegen; dabei heizt die Ausweitung der Forstflächen die Preise zusätzlich an. Verspricht doch das Geschäft mit der globalen Zellulose- und Holzindustrie gute Margen. Uruguayische Forstexperten gehen dabei davon aus, dass die Forstfläche problemlos um das Dreifache ausgedehnt werden könne. Tatsächlich sehen viele Großgrundbesitzer darin eine langfristig lukrative Investition, besonders seitdem die Zellulosefabrik des finnischen Konzerns UPM in Fray Bentos, direkt am Grenzfluss Uruguay gelegen, nach langem Streit mit dem Nachbarn Argentinien 2007 in Betrieb ging. Seither jagen Lastwagen, voll beladen mit Eukalyptus-Stämmen, Tag und Nacht durch ganz Uruguay, um ihre Fracht in den Schlund der Zellulosefabrik abzuladen.

LANDWIRTSCHAFT IM WANDEL

Damit geht ein Stück traditioneller Gaucho-Kultur verloren. Trotzdem hält die uruguayische Politik an ihrem vor einigen Jahren kreierten Leitmotiv „Uruguay natural“ fest: Soll doch dieser Begriff demonstrieren, dass bei einer Bevölkerung von nur 3,5 Millionen Menschen auf einer Landesfläche, die halb so groß ist wie die Bundesrepublik, weiterhin eine naturbelassene Weide-

1 Milchviehalter Winfried Kunze, 1942 in Ostpreußen geboren, kam 1951 mit einer Gruppe von 500 Mennoniten nach Uruguay. Seit Ende der 50er Jahre bewirtschaftet er einen Hof in der Siedlung Colonia Delta. | 2 Udo, der Sohn Winfried Kunzes, vor seiner Beregnungsanlage, die trotz guter Niederschläge im Ackerbau eingesetzt wird. | 3 Der uruguayische Reis, der garantiert Gentechnik frei ist, erfreut sich auf den internationalen Märkten einer hohen Nachfrage. | 4 Mitte März herrscht Hochbetrieb in der Reismühle von Saman.



» Die Preise steigen und fallen, das ist immer so. Wir müssen uns eben auf unsere Stärken konzentrieren und die Reiserträge weiter erhöhen.« *Karol Pinczack, Landwirt*

und Landwirtschaft betrieben wird. Dieser Anspruch bezieht sich in erster Linie auf die klassische, extensive Rinder- und Schafhaltung, die in der Tat vielerorts auch ohne Zertifikate den höchsten ökologischen Standards in Europa genügt. Die Viehwirtschaft spielt nach wie vor eine zentrale Rolle. Rund 2,5 Millionen Rinder werden jährlich in den hauptsächlich von brasilianischen Unternehmen betriebenen Schlachthäusern geschlachtet. Weil die argentinische Politik ihrer eigenen Viehwirtschaft rigide Exportlimits setzt, haben die Uruguayer jetzt ihren großen Nachbarn in Sachen Fleischexport sogar überholt.

Dennoch: Die klassisch-konstant anmutende Viehbranche unterliegt vielerorts einem tiefgreifenden Wandel. Viele Rinderfarmer sind mittlerweile zur Intensivmast übergegangen, bei der die Rinder drei Monate vor Schlachtung in offenen Gehegen (Feedlots) mit Kraftfutter und Mais gefüttert werden. Das hat mit alter Gaucho-Herrlichkeit nur noch wenig zu tun, obgleich die Mäster schwören, dass das Fleisch durch die Intensivmast sogar noch an Wert gewinne. Apropos Qualität: Obwohl die Schafhaltung eindeutig auf dem Rückzug ist – der Bestand verringerte sich von 20,7 Millionen auf aktuell nur noch 9,5 Millionen – eröffnen sich für die Wollindustrie durch ein langfristig angelegtes Zuchtprogramm mit der Rasse Merino gute Aussichten auf bessere Wollqualitäten, die von Produzenten hochwertiger Textilien begehrt sind.



1



2



3



4

Kein Zweifel: Der weltweite Run nach Agrarprodukten bringt in die uruguayische Weide-, Land- und Forstwirtschaft reichlich Bewegung. Manche nennen es Modernisierung, manche fürchten um das Attribut „natural“. Trotz dieser Ungewissheit ist in den rund 50.000 Betrieben im Land Aufbruchstimmung zu verspüren. Endlich knüpfe Uruguay nach jahrzehntelanger Durststrecke wieder an gute alte Zeiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts an, als die Wirtschaft prosperierte und man kulturell, architektonisch (Art deco!) wie politisch wichtige Akzente für ganz Lateinamerika setzte.

OPTIMISTISCH IN DIE ZUKUNFT

So wird derzeit überall kräftig investiert. Dabei beweisen die uruguayischen Landwirte großen Mut und hohe Risikobereitschaft. Karol und Aleco Pinczack aus Mones Quintela im äußersten Norden des Landes sind dafür ein gutes Beispiel. Ihr Großvater wanderte Anfang der 30er Jahre aus Polen nach Uruguay ein. Heute beschäftigen die beiden Brüder 55 Mitarbeiter, nennen 2.100 Hektar ihr eigen und haben rund 900 Hektar dazu gepachtet. Sie halten rund 2.000 Rinder und 1.000 Schafe, obgleich der Ackerbau bei Pinczacks im Mittelpunkt steht. Sie kultivieren 200 ha Zuckerrohr und Rotklee sowie rund 1.500 ha Reis. Ihr Reis ist, wie generell in Uruguay, nicht gentechnisch verändert, was sich in den letzten Jahren auf die Nachfrage positiv ausgewirkt hat. Vor allem die Europäer greifen zunehmend darauf zurück.

Die Fruchtfolge bei den Pinczacks ist derzeit, abgesehen vom Zuckerrohr und dem Rotklee für die Vermehrung, simpel: Nach zweijährigem Reisanbau folgt eine ein-, zwei- oder für manche Parzellen auch dreijährige Weidenutzung, nach der dann wieder Reis zum Zug kommt. Mit drei Mähdreschern wird gleichzeitig geerntet. Karol Pinczack spricht von zehn Tonnen pro Hektar, die der Betrieb in 2011 von den intensiv bewässerten Reisfeldern holt. So werden für den Reis pro Hektar rund 14.000 Kubikmeter Wasser aus dem Uruguay, der in unmittelbarer Nähe fließt, gepumpt. Über ein ausgeklügeltes, selbst installiertes System von Rohren, Kanälen und Gräben gelangt das Wasser zum Getreide.

„Die Preise steigen und fallen“, sagt Karol, als er seine Propellermaschine aus dem betriebseigenen Hangar zieht. „Das ist immer so, aber auf längere Sicht haben wir gute Chancen. Wir müssen uns eben auf unsere Stärken konzentrieren und die Erträge weiter erhöhen“, sagt er mit breitem Grinsen. Dann öffnet er die kleine Tür zum Cockpit, setzt seinen massigen Körper in die kleine Maschine, startet den Propeller, rollt gemütlich zur Graspiste. Hebt ab, schwingt sich in die Lüfte und betrachtet das Erntegeschehen von oben. Zwischen Himmel und Erde hat Pinczack einen faszinierenden Ausblick auf ein wunderschönes Land, das mit seinen üppigen naturräumlichen Ressourcen und seinen optimistischen Akteuren auf vielen Agrarmärkten weiterhin präsent sein wird. ■



WEITERE INFORMATIONEN

www.mgap.gub.uy



PLUS-50 II



JOHN DEERE

Das Motoröl der neuen Generation

Um Ihnen das Beste für Ihre John Deere Maschine zu bieten, haben wir unser Motoröl Plus-50 unaufhörlich verbessert. Mit dem neuen Plus-50 II ist uns nun ein weiterer Durchbruch gelungen: Es ist für den Einsatz in Ihrer John Deere Maschine von bis zu 500 Betriebsstunden ausgelegt und bietet Ihrem Motor bei sehr hohen Temperaturen optimalen Schutz. Plus-50 II ist auch das erste Motoröl, das wir für die neuen Motoren der Abgasstufe III B anbieten.

Weitere Einzelheiten über das neue Motoröl Plus-50 II erteilt Ihnen Ihr John Deere Vertriebspartner.